

# XL-Leseprobe

## Das Flüstern der Wipfel Geschichten aus dem Erzgebirge

### Erzählungen

© M. Pastore, Hybrid Verlag

Der Weg zu einer besseren Welt beginnt,  
wo wir uns mit eigenen Fehlern beschäftigen,  
nicht mit dem Fingerzeig auf andere.

# Inhalt

Die Summe unserer Fehler .....	
Frau am Straßenrand.....	
Hexenhaus .....	
Im Kreis .....	
Waramaquara .....	
1. Der Urwald .....	
2. Venceslav und Milena .....	
3. Bronislav .....	
4. Die Lichtung – Wahrheit und Legende .....	
5. Miroslavs Baum.....	
6. Die Wesen des Waldes – Plapperlieschen.....	
7. Die Berggeister .....	
8. Ein Angelausflug .....	
9. Abschied.....	
10. Die Salzstraße .....	
11. Der Wolf .....	
12. Die Schenke .....	
13. Die Mühle .....	
14. Der Tagesbruch.....	
15. Der Stein .....	
16. Rodung .....	



*Ehemalige Feldscheune MP*

## ***Die Summe unserer Fehler***

Der Alte saß vor seiner Hütte auf dem Hügel inmitten der Lichtung, die sacht zum Hochwald hin abfiel. Der Hochwald wiederum gab bei schönem Wetter den Blick frei auf die Gipfel des Gebirges, die ein Wanderer von der Lichtung aus innerhalb eines Tages erreichen konnte. Die anderen Seiten der Lichtung begrenzten mit starkem Unterholz durchwachsene Laubmischwaldpflanzungen, die das Forstamt vor weniger als vierzig Jahren anlegen ließ. Ein schmaler Pfad zog sich am Waldrand entlang, den nur sehr selten ein verirrter Fußgänger benutzte. Der Förster sah jedoch regelmäßig bei dem Alten vorbei, der vor seiner Hütte saß und Weidenkörbe flocht. Manchmal band er auch Besen, die in den vergessenen Dörfern hinter dem Wald noch immer ihre Abnehmer fanden. Besser als der

ganze industrielle Mist, um den Stall zu fegen, meinten die alten Bauern. Und billiger obendrein. Das freute den Alten, der vor seiner Hütte saß und seine Tabakspfeife rauchte. Der Förster hatte ihm vor einigen Tagen wieder eine Ladung seines Tabaks mitgebracht, die wohl vier Wochen reichte. Bis dahin trafe die nächste Lieferung bei ihm ein, so die Überzeugung des Alten, der versonnen den dicken Wolken nachsah, die er ausstieß.

Eine nächste Kiepe wollte er flechten. Neben ihm in einer alten Zinkwanne lagen schon die Weidenruten im Wasser. Der Eckerbauer hatte nach einem neuen Korb gefragt für das Hasenfutter, und beim Eckerbauern hoppelten viele Hasen in ihren Boxen. So zumindest übermittelte es der Förster, der als einziges Wesen den alten Mann mit der Welt verband. »Ich brauche diese Welt nicht mehr«, sagte der alte Mann, »fast alles bieten Lichtung und Hütte, den Rest bringt der alte Förster.« Nur sehr, sehr selten führte ihn sein Weg noch in das nächste Dorf, niemals weiter.

Auch der Förster war schon alt, doch noch nicht pensioniert wie der alte Mann, der gerade hinter die Hütte lief, zu seinem Brunnen, um Wasser zu holen. Die Zinkwanne leckte zwischen Wand und Boden, er musste hin und wieder nachgießen. *Ich könnte sie demnächst löten*, nahm er sich vor. Langsam zog er den Eimer herauf, aus dem Brunnen mit dem Dach darüber, das mit Holzschindeln gedeckt war wie die Hütte auch. Er füllte die beiden Emailleimer, die er mitgebracht hatte. *Ich sollte mir kleinere Eimer mitbringen lassen*, sagte sich der alte Mann. *Diese hier werden langsam schwer, man ist ja nicht mehr der Jüngste. Oder ich mach sie nicht mehr so voll. Auch eine Variante.* Schwer atmend stellte er einen Eimer neben die Zinkwanne und füllte aus dem anderen nach.

Wieder stiegen dicke Wolken Tabakrauchs vor der Hütte auf, denen der Alte nachschaute, beobachtend, wie sie langsam sich verteilend schließlich vom leichten Lüftchen, dem ständigen Gast hier oben an seiner Hütte, erfasst und davongetragen wurden. Prüfend griff die Linke des Alten in die Wanne, ohne hinzusehen entschied er, dass die Ruten jetzt so weit seien. »Da können wir ja anfangen«, sagte er, legte die Tabakspfeife beiseite, zog sein Flechtmaterial aus dem Wasser und begann, die Ruten im Kreis zu einem Boden zu formen. Gelegentlich wanderte sein Blick, während die Hände weiter ihre Arbeit verrichteten, zum Himmel, und schließlich stellte er fest: »Es wird bald regnen. Eine halbe Stunde vielleicht noch.« Unverwandt flocht er weiter, bis der Boden des Korbs fertiggestellt war. Dann erhob er sich, räumte seinen Stuhl in die Hütte, ging über die Wiese, schlug die Pflöcke aus dem Boden und führte seine Schafe in den Verschlag, der hinter dem Haus in gehöriger Entfernung stand und außer den Tieren Heu und Rüben für den Winter aufnahm. Ohne Eile schritt er zurück zu seiner Hütte, fischte sich noch ein paar Ruten aus der Wanne und verschwand, die Tür fest hinter sich schließend, im Gemäuer.

Zwei Stufen führten hinein, so dass der Stampflehmbo-den seines Heims erhaben über der Lichtung ruhte. Die Feldsteinmauern des Erdgeschosses boten soliden Schutz gegen äußere Unbill, und nur einem kleinen Fenster hatte er es gestattet, diese Solidität zu brechen. Es schaute nach Süden, gleich neben der Tür, über das Land bis zu den Gipfeln der Berge. Unter dem Fenster stand ein grob gezimmerter Tisch mit zwei Stühlen, einer für den Alten, und einer für die Weidenruten, aus denen er jetzt die Wandung der Kiepe flocht, hin und wieder nach dem Unwetter lu-

gend, das sich vor dem Fenster entlud. Es schien sich auf der Lichtung festsetzen zu wollen, Sturzbäche fielen vom Himmel, begleitet von immer heller zuckenden Blitzen. »Ist ja gut jetzt!« rief der Alte, als die Einschläge so nah kamen, dass er zwischen Blitz und Donner keine Pause mehr wahrnahm. Doch das Wetter richtete sich nicht nach seinen Wünschen und tobte weiter bis in den zeitigen Abend.

Die Rückwand des Gebäudes beherrschte ein großer Ofen, der auch als Herd diente und auf der gekachelten Seite von einer Bank gesäumt wurde. Das Holz, das der Alte über den Sommer im Wald sammelte, lagerte nicht nur in den großen runden Holzmieten, Feumeln genannt, neben der Hütte, ein ordentlicher Vorrat davon fand auch unter dem Herd Platz, wo sich der Alte gerade zu schaffen machte, um Wasser zu kochen. Links des Herds stieg er die steile Treppe hinauf, lief gebeugt das nur hüfthoch aufgefachte und deshalb mansardenartige Obergeschoss entlang, das eine dünne Wand in zwei Kammern teilte. In der warmen Hälfte, über dem Herd, stand sein Nachtlager, durch die kleine verglaste Luke darüber beleuchtet, die andere Seite war kalt, durch eine ähnliche Luke wie im nördlichen Giebel erhellt und beherbergte diverse Vorräte, er nannte sie bei sich den »kalten Boden«. Der Alte suchte sich einige Pfefferminzblätter aus eigener Ernte, roch daran und ging zufrieden wieder hinunter, wo das Wasser schon darauf wartete, der Bereitung des Getränks zu dienen. Mit der emaillierten Kanne in der Hand kehrte der Alte zu seinem Korb zurück. »Jetzt reicht's aber langsam«, murmelte er, als er seine große Tasse füllend zum Fenster hinausschaute. »Das Hochmoor läuft wieder über und dann fließt die braune Soße über die Lichtung. Das muss doch nicht sein.«

Diesmal schien das Gewitter verstanden zu haben. Von Westen bahnten sich bald die Strahlen der untergehenden Sonne einen Weg durch die davonziehenden Wolken, beleuchteten die dem Betrachter zugewandte Seite der dunkelgrauen Masse mit blutrotem Licht. Der Alte hielt in seiner Arbeit inne und beobachtete intensiv dieses Schauspiel, bis die versinkende Sonne dem ein Ende bereitete. Jetzt erst griff er nach der Tasse und stellte fest, dass der Inhalt kalt geworden war. »Kalter Tee. Na gut, zu trinken ist er allemal«, murkte er, ehe er das Gefäß in einem Zug leerte. Die Kanne freilich stellte er auf den Herd zurück, bevor er daran ging, die Kerzen in den vielen Nischen im Mauerwerk zu entzünden. Dann räumte er das Flechtwerk beiseite, meinte »Morgen ist auch noch ein Tag« und stellte Brot und Käse auf den Tisch. Eine Stunde später löschte er die Kerzen und stieg die Treppe hoch.

Der nächste Morgen brachte strahlenden Sonnenschein, blauen Himmel und dampfende Wälder. Das erste Gewitter des nahenden Sommers hatte ordentlich gehaust, totes Holz von den Bäumen ringsum gerissen, auch frische Triebe. »Da ist ordentlich was zu sammeln. Der nächste Winter kommt bestimmt«, brummte der Alte, und »Kann ich auch noch am Nachmittag erledigen, da ist es ringsum trockener«, denn der Boden in weitem Rund war vollgesogen wie ein Schwamm. Der Alte brachte seine Schafe trotzdem auf die Lichtung hinaus, ehe er die Kiepe für den Eckerbauern vollendete. Gegen Mittag brummte etwas auf dem Waldweg. »Nanu«, wunderte sich der alte Mann, »der Förster war doch erst vor drei, vier Tagen da«, und ging vor die Hütte.

Der Wald- und Wildhüter ließ sein Gefährt wie immer auf dem kleinen, fast zugewucherten Pfad hinter der Be-

hausung stehen, als er ausstieg und von Weitem grüßte:  
»Hallo Theo! Wie hast du die Nacht überstanden?«

»Es hat ja schon vor Sonnenuntergang aufgehört, Rudi, alles gut, nur nass.«

Der Besucher kam heran, umarmte den alten Mann, der eigentlich Theo hieß, sie gingen miteinander in die Hütte. Der Alte setzte Wasser auf und angelte sich die Büchse mit dem Kaffeepulver. »Türkisch?« fragte er, wie er das jedes Mal tat.

»Bei dir immer, Theo, weißt du doch«, lautete die Antwort. Als das Getränk in zwei großen Töpfen dampfte, setzten sich die beiden an den Tisch. Der Alte angelte noch den Zucker vom schmalen Bord, das sich über den Köpfen die fensterlose Wand entlang bis zum Ofen hin erstreckte und allerlei Kram Platz bot, Büchsen und Schachteln, Gewürzen und Nippes. Ungewöhnlich allein war die gerahmte Fotografie. Sie zeigte ihn in jüngeren Jahren in Gesellschaft einer jungen Frau und dreier Kinder. Es schien das einzige wirklich persönliche Stück im Raum zu sein und wirkte deshalb irgendwie besonders. Der alte Mann sah den Förster lange schweigend an. »Was treibt dich so schnell wieder zu mir ans Ende der Welt?« fragte er dann.

»Ja, Theo, ich hätte es schon Montag erzählen sollen, oder vor vier oder vor acht Wochen, ich hab's nicht gekonnt. Es ist so, also, dass ich pensioniert werde.«

Der Alte rührte ohne Regung in seinem Kaffee. »Da werd' ich mich wohl an einen Neuen gewöhnen müssen«, sagte er dann.

»Das Forstamt wird aufgelöst, es kommt kein anderer hierher.«

»Da kannst du in deinem alten Forsthaus bleiben?«

»Nein, ich muss in die Stadt, mir eine Wohnung suchen. Hab ich letzte Woche erfahren.«

»Tut mir leid für dich. Kannst immer zu mir kommen, wenn du Lust hast.«

»Um mich brauchst du dir keine Sorgen zu machen, ich hab ja noch die Ulli, endlich Zeit für unsere Enkel, wir haben uns schon lange darauf gefreut, dass ich in Pension gehe.«

»Kannst du alle mitbringen, wenn du Lust hast.«

»Das ist doch nicht das Problem.«

»Und wo siehst du eins?«

»Ich kann dich doch nicht allein lassen, hier, mitten im Wald, ohne Strom, ohne Telefon, ohne Auto, ohne einen, der hin und wieder nach dir sieht!«

»Um mich mach dir mal keine Sorgen, ich kümmere mich schon. So bequem wie bisher wird es nicht mehr sein, aber es geht. Es ist immer gegangen, irgendwie.«

»Und wenn dir was passiert?«

»Was soll mir noch passieren? Es mag kommen, es mag gehen, ich bleibe, oder ich schwinde. Es ist belanglos.«

Der Förster kannte diese Anwandlungen des Alten, und er hatte sie gründlich satt. »Für dich vielleicht, für mich ist es schon von Belang!«

»Na, beruhige dich, Rudi! Das Schlimmste, was mir hier passieren kann, ist, dass das Hochmoor durch das Gärtchen läuft, und damit werd ich schon fertig. Der Garten trocknet auch wieder. Komm, nimm deinen Stuhl, lass uns in die Sonne gehen!«

Sie ließen sich mit ihren Stühlen auf der leidlich befestigten Fläche vor der Hütte nieder und schlürften ihren Kaffee.

»Hab ich dir schon gesagt, dass ich auch mal Förster werden wollte?«, begann der Alte.

»Ja, hast du. Aber du wolltest nicht im Büro landen. Mit einem solchen Glückstreffer, ausgerechnet zu jener Handvoll Absolventen zu gehören, die in den Wald dürfen, hast du nie gerechnet. Da hast du dir dann etwas anderes gesucht, richtig?«

»Wie oft hab ich's dir schon erzählt?«

»Ein paar Dutzend Mal sicherlich. Ich unterbrach dich nie, weil dir die Geschichte sehr wichtig zu sein schien.«

»War sie gar nicht. Der Rest wäre wichtiger gewesen, aber den hab ich immer für mich behalten.«

»Willst du ihn mir jetzt erzählen?«

»Nein. Was willst du mit dem Gekreine eines alten Mannes?« Der Alte blinzelte in die Sonne. Nach einer Weile fragte er: »Wie wird der Sommer hier oben, Rudi?«

»Das interessiert dich nicht mehr, Theo.«

»Hast du irgendwas zu erwähnen?«

»Das Forstamt wird geschlossen, hab ich dir gesagt. Das Forsthaus wird verkauft, konntest du dir denken, weshalb sollte ich sonst ausziehen. Das Revier wird vollkommen neu geordnet, das weißt du noch nicht. Die Lichtung wird dem Flächennaturdenkmal zugeschlagen. Deine Hütte wird abgerissen. Du sollst fort aus deinem Refugium.«

Der Alte setzte zu Widerworten an, brach ab, schloss den bereits geöffneten Mund und atmete hörbar aus. Er kannte die Klausel im Kaufvertrag: »... vorbehaltlich forstlichen Bedarfs ...«, hieß es da. Wie oft hatte er alles verloren, was für ihn Bedeutung besaß? Und jetzt wieder, wo er alt und grau war und nichts mehr erwartete. Als er diesen Vorposten menschlicher Besiedelung hier oben, weit weg von allen anderen, erwerben konnte, hielt er das für einen Glücksfall, den er nie und nimmer erwartet hatte. Es erwies sich im Nachhinein als Fehlgriff sondergleichen.

»Alte Bäume verpflanzt man nicht«, sagte er, und eine Weile später: »Es sollte mein Ruhesitz sein.« Dann Schweigen. »Wie viel Zeit bleibt mir?«, fragte er schließlich.

»Noch vor dem Winter wäre die Renaturierung abgeschlossen, heißt es.«

»Wohin schicken sie mich?«

»Für dich ist in der Stadt eine Eigentumswohnung reserviert, Neubau im Zentrum ...«

»Und wo bleiben da die Schafe?« unterbrach der Alte. »Grasen die dann auf dem Balkon, wenn sowas überhaupt dran ist?«

»Das hab ich ihnen auch gesagt, und dass du keinesfalls in diese Gegend umziehen wirst.«

»Und?«

»Sie meinten, du schaffst dir lieber einen Hund an.«

»Hunde sind wie Menschen. Sie mögen mich nicht. Solange ich noch auf dem Hof in Heinrichsdorf gelebt habe, gab es dort auch keine Töle.«

»Was hast du gegen Hunde?«

»Bin mal, rein dienstlich, von zweien angefallen worden. Und mein damaliger Chef schaffte sich irgendwann einen an. Solange er keinen hatte, gab es noch verträgliches Auskommen zwischen uns. Dann drehte sich alles nur noch um das Vieh. Noch ein entscheidender Nachteil: Hundefleisch schmeckt mir nicht.«

»Nicht alles, was man im Hause hat, muss man essen. Gegen meinen Jagdhund hast du doch auch nie etwas gehabt.«

»Ist ja auch ein Nutztier, hat eine Funktion. Genauso wie die Katzen, die dir die Mäuse vom Hals halten.«

»Dann schaff dir eben eine Katze an.«

»In der Stadt? Bist du verrückt? Die muss streunen können! Außerdem hat sie Charakter, ist nichts, um sich damit zu beschäftigen. Nein, lass mal, keine Tiere in der Stadt.«

»Und was hast du gegen Menschen?«

Der Alte schwieg. Nach einer Weile stand er auf und hantierte am Herd. »Willst du eine Kleinigkeit mit essen? Ich hab noch ein Stück Hammel, Kartoffeln und Bohnen!«

Der Förster kam herein. »Ich weiß zwar nicht, wie du das fertig bringst, aber es schmeckt immer so lecker bei dir, dass ich nicht ablehnen kann.«

Sie standen nun beieinander in der Hütte, der Alte machte sich am Herd zu schaffen, während der Förster sich um das Geschirr kümmerte. »Pellkartoffeln?« fragte er.

»Ganz neue Kartoffeln, hast du mir erst am Montag mitgebracht, die letzte Ernte hier oben fiel nicht so besonders aus, wie du weißt. Die Knollen brauchen noch eine Weile«, knurrte der Alte. Sie gingen wieder hinaus, er nahm seine Tabakspfeife mit und begann zu rauchen. »Der Kaffee ist inzwischen kalt«, sagte er, sonst nichts. Schweigend verbrachten sie die Zeit, bis das Essen fertig war. Dann saßen sie am Tisch, pulten sich die Haut von ihren Kartoffeln, aßen, spülten schließlich Teller und Töpfe, alles gemeinsam, und keiner sprach. Der Förster tadelte sich für sein Versäumnis, er hätte viel eher mit dem alten Mann sprechen müssen und das nicht immer wieder hinauschieben, bis auf die letzten Tage; der Alte hingegen dankte insgeheim dem Freund, dass er den Frühling nicht mit dieser Nachricht verdorben hatte. Nach getaner Arbeit saßen die beiden wieder vor der Hütte, mit frischem Kaffee, und rauchten diesmal gemeinschaftlich. Ulli, die Frau des Försters, mochte es nicht, wenn er daheim sein

Rauchzeug auspackte, hier konnte er nach Belieben seiner Sucht nachgehen.

»Sie haben mich zu oft enttäuscht«, sagte der Alte plötzlich.

»Wer?« Der Förster verstand nicht.

»Die Menschen. Und eben tun sie es wieder.« Mehr war er an diesem Tag offenbar nicht bereit preiszugeben. Als sich der Förster am späten Nachmittag heimwärts verabschiedete, trug der Alte ihm auf, er möge seinen Dienstherrn mitteilen, dass das Angebot nicht der vertraglich festgelegten Vereinbarung entspreche und er deshalb ablehne. Dort stünde nämlich, dass in solchem Falle adäquater Ersatz anzubieten sei, und das könne er nicht sehen. Sollen die Herrschaften zu ihm kommen und verhandeln, lautete sein letzter Satz.

Der Alte saß die nächsten Tage, als sei nichts geschehen, vor seiner Hütte und flocht, ging Holz sammeln, kümmerte sich um sein Vieh und seinen kleinen Garten, wie er die Gemüsebeete neben der Hütte nannte. Obwohl er es sich nicht eingestand, wartete er. Auf irgendetwas düster Ungewisses, etwas, das aus der Stadt den Weg zu ihm finden würde.

Eines Morgens lugte er aus der Tür, die morgendliche Kühle versprach einen sehr sonnigen, trockenen und wohl auch heißen Tag, zumindest drunten im Tal, wo die Zivilisation wohnte. »Oder was sich so nennt. Kann mir gestohlen bleiben«, brummte er. Die Wiese war nass vom Tau, er zog Schuhe und Strümpfe aus, raffte die Hose und lief durch das Gras, genoss das Gefühl, tanzte nach einer imaginären Musik, die nur er in seinem Kopf hörte, drehte sich und sprang, bis er irgendwann lang hinfiel und zu lachen begann. Er wälzte sich im Gras und lachte, lachte und

wälzte sich, war nass von Kopf bis Fuß und herrlich albern, behaglich allein in diesem Wald auf dieser Lichtung bei dieser Hütte. Er hielt inne. Er würde diese einsame Ödnis verlassen müssen, noch vor dem Winter. Das war sein letzter Sommer.

Er raffte sich auf und ging zurück zur Hütte. Seine Schultern zuckten, dann schüttelte es ihn heftig, doch nicht die Morgenkühle ließ ihn erschauern. Drinnen saß er am Tisch und ließ seiner Trauer freien Lauf. In jüngeren Jahren hatte er sich solche Gefühle abgewöhnt, sie einfach nicht zugelassen, unterdrückt, und das war ihm nicht bekommen. Welche Erleichterung verschaffte es ihm, wieder gelernt zu haben, seinen Empfindungen den ihnen gebührenden Raum zu geben, und nun musste er hier weg, er würde sie wieder verbergen müssen.

Der Vormittag war schon weit fortgeschritten, als sein Blick auf die Kiepe für den Eckerbauern fiel. »Na ja«, sagte er, »da muss ich wohl los. Der Förster wird nicht mehr kommen, um's abzuholen«, und er packte in die Kiepe die zwei Besen für den Nachbarn des Bauern und eine Schmuckschale, die im Dorf bestellt worden war. Das Material dafür hatte er sich extra aus der Stadt mitbringen lassen, denn mit Weidenruten konnte er dem Wunsch nicht gerecht werden. Das Stück erfüllte ihn schon mit ein wenig Stolz, oval sollte sie sein, mit geflochtenem Boden und nach außen geschwungenem Rand. Er hatte aus hellem und dunklem Rohr ein Muster geflochten, das der Schale einen eigenen, einzigartigen Charakter verlieh. Eigentlich gibt man ein solches Stück nicht weg. »Was soll die Trauer«, meinte er, »es gibt Dinge, die viel trauriger sind.«

In drei Stunden wollte er das Gehöft des Bauern erreichen, da wäre Mittag, und wenn er straff lief, schaffte er

das auch noch. Er verschloss Fenster und Tür und machte sich auf den Weg.

Spät in der Abenddämmerung kehrte er zurück. Der Eckerbauer hatte ihn zum Mittag eingeladen, im Dorf musste er nicht nur vespern, erst nach dem Abendmahl ließen sie ihn ziehen. Bei den Adressaten hatte seine Ware auch ordentlich Aufsehen erregt, er konnte zufrieden sein. Nur eins berührte ihn merkwürdig: Alle waren viel freundlicher und herzlicher zu ihm gewesen, als er das für gewöhnlich verspürte, wenn er sich, selten genug, auf den weiten Weg machte. Als ob sie ahnten, dass es vielleicht sein letzter Besuch im Dorf gewesen sei. Er schob den Gedanken beiseite, woher sollten sie wissen, dass er den Wald verlassen und womöglich in die Stadt ziehen musste. Aber er wollte nicht in die Stadt. »Lieber gehe ich als Knecht zum Eckerbauern!«, brummte er, und er meinte das ernst.

Der alte Mann saß vor seiner Hütte und rauchte. Es gab gerade keinen Bedarf an Körben oder Besen, zumindest wusste er nichts davon, seinen Gemüsegarten hatte er auf Vordermann gebracht, Holz war in ausreichender Menge gebunkert und auch schon auf das rechte Format gestutzt, ihm fehlte gerade eine richtige Beschäftigung. *Du könntest mal wieder ein ordentliches Stück laufen*, fiel ihm ein. *Warum nicht, die Runde am Hochmoor sind wir lange nicht gegangen.*

So machte er sich nach dem Mittag auf den Weg. Es gab hier keine Wanderwege, schon gar keine Begrenzungen, man musste Acht geben, wohin man trat. Zwischen den Bäumen des Hochwalds bewegte man sich relativ sicher, konnte indes vieles, was die Natur im Moor bot, nicht entdecken. Doch ein Narr, der dem Moor näher kam als die hochgewachsenen Bäume es taten; noch ehe man den

Fehltritt bemerkte, stak man fest, und es gehörte eine ganze Menge Arbeit und Glück dazu, sich wieder zu befreien. Krüppelkiefern, Sonnentau, die seltenen Schmetterlinge und Gräser sollte man besser aus der Ferne erahnen als der Versuchung nachzugeben, sie aus der Nähe zu beobachten. Selbst der Steg am Torfstich bot, da schon seit vielen Jahren nicht mehr in Benutzung, nur sehr trügerische Sicherheit. Der Alte aber kannte die Tücken des Holzwegs und tastete sich darauf vorsichtig an die sumpfige Fläche heran, um zu schauen, ob einige seiner alten Bekannten noch Präsenz zeigten.

Er wähnte sich allein im Moor und achtete nicht darauf, dass weit hinter ihm Bewegung ins Gebüsch kam. Wohl drehte er sich kurz um, er hatte im Augenwinkel etwas Ungewöhnliches bemerkt, doch er konnte nichts entdecken, es schien eine Täuschung zu sein. Auch wiederholte sich die Erscheinung nicht, als er weiterging, und so gelangte er ohne Arg zu seiner *Kanzel*, wie er die alte Hütte der Torfstecher nannte. Vorsichtig prüfte er die Sicherheit des Bodens, ehe er die Hütte betrat. Das nächste Mal würde er ein paar Lärchenholzbretter mitbringen und zwei oder drei Stellen ausbessern müssen. Da klatschte hinter ihm etwas ins Wasser, weit ab freilich, doch im Moor trug das Geräusch. Der Alte fuhr herum und trat in der Hast auf eine Stelle, die — wohl noch ungeprüft — unter ihm wegbrach. »Na gut«, brummte er missmutig, »vier Stellen« und versuchte mühsam, sich aus dem im Fußboden entstandenen Loch zu befreien. Dann lief er eilig zurück, um die Quelle des Geräuschs ausfindig zu machen. Ein Mensch hielt sich im Moor auf. Es gab keine andere Erklärung. Die größeren Tiere mieden den tückischen Morast, Wassergeflügel oder fallende Bäume klangen anders.

Er musste weit laufen, keine zwanzig Meter vom Ufer fand er einen Bruch im Steg, den er vorhin nicht gesehen hatte und der einen sehr frischen Eindruck machte. Er suchte die sumpfige Fläche ab und entdeckte einen Körper im Morast, der sich ihm abgewandt an Krüppelkiefern festhielt, weit genug entfernt, dass er ihn nicht erreichen konnte. In diesem Leib schien kaum noch Leben zu sein, so reglos und still lag er da, ohne Anstalten, nach dem Geräusch zu schauen, das der Alte ganz sicher beim Näherkommen verursacht hatte. »He, du«, rief er den Leblosen an, der durch keine Reaktion zu erkennen gab, den Ruf gehört zu haben. Der Alte fischte aus dem schlammigen Wasser einen Knüppel und stieß den Fremden damit an, erst schwach, dann stärker. Da plötzlich bewegte sich die bis dahin leblose Person, hustete und zitterte am ganzen Leib. »He, du, nicht bewegen! Kannst du mich verstehen?«, rief der Alte.

»Ja«, kam schwach, kaum hörbar, die Antwort.

»Pass auf, ich habe hier einen ordentlichen Knüppel«, sprach der Alte, so laut er konnte, »der reicht gerade bis zu dir hinüber. Den musst du packen, dann kann ich dich herüberziehen. Aber halt um Himmels willen die Füße still, sonst bist du verloren!«

Umständlich griff die Gestalt nach dem dargebotenen Stecken, ließ die Kiefern fahren und der Alte zog mit aller ihm verfügbaren Kraft, um die Beine des, wie man jetzt sah, jungen Mannes aus dem Untergrund zu befreien. Nass von den Füßen bis zum Kopf und schwarz vom Moor lag der Mann endlich auf dem Steg, neben ihm der nach Luft ringende Alte. »Eigentlich bin ich zu alt für so eine Scheiße«, japste er. »Warum läufst du Junge auch ins Moor, hier hat keiner was zu suchen, wenn er sich nicht richtig gut aus-

kennt, und das tust du nicht, hast du ja bewiesen, du Däm-lack. Mann, Mann, Mann, bringt den Kindern Vernunft bei, nicht bloß Videospiele! He, Junge!« In diesem Moment bemerkte der Alte, dass der eben Gerettete ihm nicht zu-hören konnte. Er war wieder bewusstlos. »Mach keinen Mist, Junge«, fluchte er und versuchte, die Gestalt wieder zu sich zu bringen. »Ich krieg dich doch nicht über den alten Steg bis ans Ufer gezogen, der bricht mir doch weg.« Ein paar kräftige Ohrfeigen brachten endlich Leben in den jungen Mann, der sich die Wange haltend zur Seite drehte und seinen Mageninhalt dem Moor anvertraute.

»Tat's weh? Sollte es auch. Kannst du aufstehen?«

Der Angesprochene nickte leicht und erhob sich schwer-fällig. Er überragte den Alten um mehr als Haupteslänge und machte nun einen kräftigen, durchtrainierten Ein-druck. Allerdings stand er noch recht unsicher auf seinen Beinen. Der Alte führte ihn langsam zum Ufer, wo der Waldboden sie freundlich in Empfang nahm. Froh, siche-ren Boden unter den Füßen zu spüren, ruhten sie kurz aus.

»Wo kommst du überhaupt her, und was wolltest du im Moor? Wir haben ein gutes Stück Weg bis zu meiner Hütte, dort kannst du dich der nassen Klamotten entledigen und aufwärmen, du holst dir ja den Tod! Los, es pressiert grad ziemlich, ich hab dich nicht da rausgezogen, damit du er-frierst!« Den Jungen in dieser Art immer wieder antrei-bend, eilte der Alte durch den Wald, nicht Weg, nicht Steg achtend, nur schnell musste es gehen.

An der Hütte angekommen riss er ihm die Sachen vom Leib und stopfte sie in die Zinkwanne, den Jungen aber in ein eilig aufgeschlagenes Lager am Ofen, den er schnell auf Temperatur brachte. Seinen Gast hieß er liegenzubleiben, bis er anderes befahl, und warf ihm alles über, was die

Hütte an Decken zu bieten hatte, dass nur Nase und Mund herauschauten. Dann kümmerte sich der Alte um die moorschwarzen Kleider, die er leidlich sauber bekam und zum Trocknen aufleinte. Die tiefen, regelmäßigen Atemzüge seines Patienten zeigten an, dass er schlief, und der Alte ließ es dabei bewenden. »Da schlaf erstmal, Junge«, brummte er, machte sich der fortgeschrittenen Zeit entsprechend an sein karges Abendmahl, ehe er selbst das Nachtlager aufsuchte. Hinterm Wald versank die Sonne.

Dem alten Mann schienen nur Augenblicke vergangen zu sein, bis sie wieder hoch am Himmel stand. »Ach«, brummte er, »sowas ist mir ja ewig nicht passiert, und ausgerechnet, wenn Gäste im Haus sind, verschlafe ich!« Eilig ging er an seine morgendlichen Verrichtungen, doch so leise und vorsichtig er alles erledigte, sein Gast erwachte. »Liegenbleiben!«, befahl der Alte, der Junge schickte sich drein und beobachtete den anderen, wie er das Feuer im Herd anfachte, Wasser holte, den Kessel füllte und dem Herd anvertraute, zwei große Tassen bereitstellte ...

Der alte Mann brachte die gewaschenen Kleider. »Mach langsam, Junge, und wenn's dir zu schwer fällt, dann bleib ruhig noch liegen.« Dem Jungen fiel es schwer, doch er wollte keine Schwäche zeigen vor seinem Gastgeber. Er zog sich an und wankte mehr schlecht als recht zum Tisch, wo er sich bleiern aufstützte und auf den angebotenen Stuhl fallen ließ. »Iss langsam, Junge, wir haben Zeit«, riet der alte Mann und schob seinem Gast eine Tasse mit heißer Brühe hinüber und eine Scheibe trockenes Brot. Selbst hatte er sich etwas hausgemachte Marmelade auf die Schnitte getan, in seinem Topf dampfte Kaffee. »Wenn du dich heute gut hältst, dann kann ich dir morgen auch was Besseres bieten, aber du solltest deine erste Mahlzeit noch nicht übertreiben. Wie heißt du überhaupt?«

»Sebastian.«

»Ich bin Theo. Was treibt dich hier heraus ans Ende der Welt? Wie bist du überhaupt hergekommen?«

»Ich hab mich herfahren lassen, sollte anrufen, wenn ich fertig bin und zurück will.«

»Das könnte schwierig werden. Ich hab kein Telefon.«

»Dazu gibt es doch Handys. Wenn man weiß, wie's geht, kann man mit denen sogar telefonieren.«

»Ein paar Kilometer weiter gibt es eine Stelle im Wald, da könnte, wenn sich das Glück dir von der holden Seite zeigt, Handyempfang möglich sein. Aber, sag mal, wie ist eigentlich die maximale Tauchtiefe von diesen modernen Dingen?«

Der Junge stutzte. Dann griff er in die Jackentasche, zog die Hand ergebnislos wieder heraus. Der Alte holte eine Handvoll Kleinigkeiten vom Bord über dem Tisch und reichte sie dem fragend dreinblickenden Burschen. »Ich hab die Jacke vor der Reinigung ausgeräumt. Aber dein Telefon hier hatte schon im Hochmoor ordentlich was abgekriegt, das Batteriefach war total abgesoffen.«

Der Junge untersuchte das Gerät, ergebnislos. »Da muss ich eben bis ins nächste Dorf laufen.«

»Davor wirst du aber noch ein paar ordentliche Stullen essen müssen. Und du gehst nur in Begleitung, verstanden? Das sind fünfzehn Kilometer quer durch den Wald! Wir wollen doch nicht, dass du wieder ins Wasser fällst!«

»Geht in Ordnung. Ich werde mich nach Ihnen richten, Theo«, ergab sich der Junge in den Willen des alten Mannes.

»Und jetzt sag mir endlich, was du hier draußen wolltest und was zum Teufel dich geritten hat, ins Moor zu laufen!«

Der Junge überlegte. »Ja, also, die Sache ist die«, begann er, »ich hab Sie gesucht. Weil, also, weil, man sagt, dass Sie noch flechten und Besen binden und so, da wollte ich fra-

gen, ob Sie für mich, gegen Bezahlung natürlich, ein paar spezielle Dinge ...«

Der Alte glaubte ihm kein Wort, ließ sich aber nichts anmerken. »Deshalb läuft man aber nicht ins Moor!«

»Es war, weil ich Sie gesehen hatte, ich wollte schnell hinterher, und so ein Hochmoor kann man auch nicht jeden Tag im Dutzend besuchen.«

Der Junge lügt wie gedruckt, aber das kriegen wir noch raus, sagte sich der Alte. »Dann lass mal hören, was für besondere Stücke du dir von mir machen lassen willst.«

Der Bursche beschrieb einige eher gebräuchliche Schalen, oval, mit halbhohem Rand, zweifarbig, hatte der Alte alles schon oft gemacht, das einzig Außergewöhnliche waren die Maße, allein die Böden würden mehrere Tage brauchen. Der Alte unterbrach: »Das kannst du mir alles noch später genau aufzeichnen, wenn die Vorstellungen klarer geworden sind. Lass erstmal gut sein.« Er hatte bemerkt, wie sich der Bursche bemühte, schnell irgendetwas zu erfinden. »Über den Zweck deines Besuchs reden wir morgen nochmal. Jetzt legst du dich hin und schläfst ein paar Stündchen, es ist nicht leicht, als Moorleiche den Weg ins Leben zurückzufinden.« Der Junge gehorchte, und bald zeigte sein ruhiger Atem an, dass er den Schlaf ganz offensichtlich brauchte.

Der alte Mann weckte ihn nicht, sollte er sich erholen, und ging seinen alltäglichen Verrichtungen nach. Erst am späten Nachmittag, die Dämmerung nahte schon, rührte sich etwas in der Hütte, der Alte sah nach. Sein Gast stand gerüstet für seinen Aufbruch.

»Wo willst du jetzt noch hin?«, fragte der alte Mann. »Es ist viel zu spät zum Aufbruch, außerdem solltest du vor solchem Marsch wenigstens gegessen haben! Das wirst du

wohl auf morgen verschieben müssen. Komm, zieh die Jacke aus, ich mach dein Essen warm, und wir reden noch ein wenig, ja?«

Der Angesprochene stand unschlüssig in dem einen Raum, den die Hütte beherbergte.

»Ach geh, setz dich, ich bring dich heute nirgendwo mehr hin. Ich käme ja nicht zurück«, bedrängte ihn der Alte. Das Argument schien zu überzeugen, der Junge hängte seine Jacke auf den Haken an der Tür und nahm Platz. »Worüber wollen wir reden?«, fragte er.

»Na, was du so machst, wie du lebst, eben all so Dinge, die man sich erzählt, wenn das Leben ganz zufällig zwei Leute zusammenführt.«

»Sind Sie das auf dem Foto?« Der Junge deutete zu dem Bild auf dem Bord.

»Ja, aber das bedeutet hier nichts, also, darüber reden wir jetzt nicht.« Dieser Auskunft des Alten haftete etwas Endgültiges, Unwiderrufliches an. Über dieses Thema wollte er nicht sprechen, und es würde nie geschehen. Erschrocken über die harsche Zurückweisung schickte sich der Junge drein.

»Also, was machst du, wo bist du zu Hause, erzähl mal«, forderte der Alte erneut und sah seinen Gast dabei von der Seite prüfend an.

»Ach, nichts Besonderes, ich arbeite auf dem Amt in der Stadt, wohn auch in der Stadt, zur Miete.«

»Hast du Frau und Kinder?«

»Nein, es ergab sich noch nicht. Und darüber will wiederum ich nicht sprechen.«

»Da hätten wir unsere Grenzen ja abgesteckt. Was ist das für ein Amt, wo du da arbeitest?«

Der Junge sagte nichts mehr, aß schweigend, was der Alte ihm vorsetzte, schwieg, als jener sein karges Abend-

mahl zu sich nahm und ihm auch davon anbot, und schweigend begab er sich mit dem Alten zur Ruhe.

»Gut Nacht dann, vielleicht bist du ja morgen gesprächiger«, rief der Alte von der Treppe noch, dann kehrte Ruhe in die Hütte ein.

»Was bist du auch so aufdringlich«, brabbelte er, als er sich in sein Lager vergrub, »du brauchst doch keinen Menschen, warst doch immer stolz drauf, ohne andere zurechtzukommen. Und jetzt willst du einen Wildfremden in ein Gespräch verwickeln. So stieselig-kauzig, wie du bist, lädt das sicher jedermann zum Plaudern ein. Aber der Junge, dein Jüngster müsste jetzt so in diesem Alter sein, und er heißt genauso ... Alles Quatsch, sie suchen dich nie und nimmer. Du warst einfach nicht gut für sie, und sie leben weit weg, mindestens zwei Stunden mit dem Auto, und dann noch hier hoch ... Deshalb hast du dich doch auch hier verkrochen, damit sie dich nicht finden. Du wolltest deine Ruhe, du wolltest dich nicht erinnern müssen. Ja, das war's, du wolltest nicht daran denken, du bist abgehauen und hast alle Brücken hinter dir abgebrochen, du wolltest deiner Fehler und Versäumnisse nicht ansichtig werden, denn das Ding hast du dir ganz alleine reingewürgt!

Und warum steht das Foto auf dem Bord?«

Der alte Mann drehte und wälzte sich in dieser Nacht, Schlaf fand er nicht. Nichtsdestoweniger fand die Trauer ihn, und am Morgen war sein Kissen feucht wie die Wiesen, durch die er in der frühen Dämmerung tanzte, um nach schlafloser Nacht die Müdigkeit abzuschütteln und all die Gedanken zu vergessen, die ihn wach gehalten hatten. Den Jungen, der irgendwann in der Tür der Hütte auftauchte, lud er ein, barfuß durch das nasse Gras zu laufen; der zögerte erst, er kannte es nicht, doch ließ er sich überzeugen und von diesem morgendlichen Brauch begeistern.

Schweigend saßen sie danach beim Kaffee, und als auch dieses Ritual endete, fragte der Alte: »Du willst jetzt zurück?«

»Ich muss. Ich kann nicht länger bleiben, obwohl ich's gern täte, vorausgesetzt, Ihr liebet mich.«

»Von mir aus kannst du bleiben. Was treibt dich fort?«

Der Junge schüttelte nur den Kopf.

»Ist es wegen der Sache, wegen der du herkamst und die du nun nicht besorgen kannst?« Der eindringliche Blick des Alten ließ kein Ausweichen mehr zu.

»Ja und nein. Was mich eigentlich hierher führte, kann ich nicht mehr erledigen, das ist richtig, doch zurück muss ich wegen ganz anderer Geschichten.«

»Und was das für Geschichten sind, kannst oder willst du mir nicht sagen. Es fällt nicht leicht, aber ich muss das akzeptieren. Wann musst du in der Stadt sein?«

»Heute Abend, es kommt nicht auf die Stunde an.«

»Und wo willst du hin, ins nächste Dorf, das sind fünfzehn Kilometer. Dort finden wir sicher ein Telefon, dass du jemanden rufen kannst, dich abzuholen. Oder zur nächsten Bushaltestelle, das sind nur acht. Ich weiß aber nicht, wann ein Bus fährt.«

»Ich nehme die Bushaltestelle.« Dem Burschen fiel ein Stein vom Herzen, dass es einen kürzeren Fußweg in die Zivilisation gab als den ins Dorf. Er mochte es eigentlich gar nicht, Wege zu Fuß zurückzulegen.

»Wir gehen nach dem Mittag los«, entschied der Alte, »du solltest wenigstens einmal ordentlich gegessen haben.«

Der Alte tafelte auf: Hammel, Bohnen, Klöße, Kompott. Es hätten gut vier Leute satt werden können. »Bei mir gibt es immer Schaf, wenn es Fleisch gibt. Büffel kann ich hier nicht halten«, meinte er.

Und er hatte es offenbar nicht eilig, den Weg zu erledigen, der noch bevorstand. Ehe er sich zum Kaffee in die Sonne zu seinem Gast setzte, verrichtete er noch diverse Küchenarbeit, bei der er sich partout nicht helfen lassen wollte. »Du bringst mir nur alles durcheinander«, brummte er fröhlich.

Als sie endlich beim Kaffee saßen, fragte ihn der Junge, wie er das alles gezaubert hätte.

»Ach, Fleisch, Gemüse und so, das ist alles eingekocht, siehst du da hinten in der Ecke unter der Treppe, da ist mein Keller drunter, nicht groß und im Frühjahr oder nach starken langen Regenfällen, da ist es dort unten etwas feucht, aber die Konserven halten recht gut. Und die Klöße, weißt du, man kann die Kartoffeln auch mit der Hand reiben.« Dabei lachte er, freute sich, dass er seinem Gast wenigstens diese Überraschung bereiten konnte.

Irgendwann waren dann die Tassen leer, des Alten Pfeife kalt und der Aufbruch nicht weiter zu verzögern. »Dann komm mal, Junge, wir sollten los«, forderte er auf, und wenige Augenblicke später marschierten sie über die Lichtung. Der alte Mann legte ein unerwartet straffes Tempo vor, sodass es seinem Begleiter anfänglich Mühe bereitete, ihm zu folgen. »Tut mir leid«, entschuldigte der sich, »ich bin das Laufen nicht gewohnt.« Der Alte nahm das ohne Regung zur Kenntnis. Allerdings mochte es so scheinen, als lief er doch etwas langsamer, denn dem Jungen gelang es zunehmend besser, Schritt zu halten.

Zwei Stunden später standen sie an der einsamen Bushaltestelle, die nur gelegentlich von Wanderern genutzt wurde, an der verwaisten Landstraße, denn seit es eine Umgehungsstraße gab, befuhr nur selten ein Fahrzeug diese Strecke. Den Bus durften sie erst in der Dunkelheit

erwarten, wie ein Blick auf den Fahrplan ergab. So saßen sie nun in dem alten Wartehäuschen aus Betonfertigteilen und beobachteten den nahen Waldrand, während die Zeit in ungeheurer Gemächlichkeit verging. Der junge Mann hatte den Alten wegschicken wollen, was sollte er hier unsinnig Zeit verbringen, doch der meinte nur: »Ich habe eh nichts vor. Ob ich hier der Zeit beim Entschwinden zuschaue oder woanders, ist egal.«

»Aber Sie werden den Heimweg erst in der Dunkelheit antreten!«

»Ich finde den Weg, egal bei welcher Beleuchtung. Mach dir darum keine Sorgen.«

Dann schwiegen sie miteinander, beobachteten das Laub an den Bäumen des Waldsaums jenseits der Straße, wo der Weg, der sie hierhergeführt hatte, zwischen den Bäumen verschwand. Sie sahen zu, wie sich die Blätter im Wind bewegten, der auch durch das Gras der Wiesen strich und über die Saat der Felder, deren halbhohe Halme Ähren zu bilden begannen, grün noch, aber kraftvoll und eine gute Ernte verheißend. Sie betrachteten das vor ihnen ausgebreitete grüne Meer aus Halmen, wie es der Wind zu Wellen formte, die sich langsam in die Ebene hinein fortpflanzten. Sie schauten der träge sinkenden Sonne zu, wie sie dem Horizont entgegen strebend die wenigen Wolken in rasch wechselnde Schattierungen der Farbe Rot tauchte, bis das rot-gelbe Band im Osten den Stern zur Nacht aufnahm und verlosch. Wohl versuchten sie hin und wieder einen Anlauf, das Schweigen zu brechen, eine Frage zu stellen, doch im letzten Moment unterließen sie es doch, bis die Abenddämmerung der Nacht die Herrschaft abtrat. Die Straßenlampe, an einem Seil zwischen den Seiten der Straße befestigt, begann ihr trübes Licht auf die beiden zu werfen. Als ob es dieser nur kläglich erhellten Szenerie

bedurft hätte, begannen sie gleichzeitig, die Fragen zu formulieren, die zu stellen sie schon während der ganzen Zeit des Wartens beabsichtigten. »Du zuerst«, forderte der Alte.

»Nein, nein, Sie hatten zuerst angefangen, bitte.«

»Sag mir, was du noch los werden willst, Junge. Ich habe Zeit. Und vielleicht will ich gar keine Antwort.«

»Also gut. Auf dem Bord in Ihrer Hütte steht da dieses Bild, es zeigt ihre Familie, richtig?« Der Alte nickte. »Haben Sie noch Kontakt?«

»Woher willst du wissen, dass die Leute nicht schon längst gestorben sind?« Nach einer Pause setzte er hinzu: »Nein, ich habe keinen. Und ich weiß nicht, ob sie den überhaupt wollen.«

»Kommt es nicht eher darauf an, ob Sie selbst den Kontakt wünschen?«

»Ja, natürlich, ob sie den Kontakt wünschen, darauf kommt es an.«

»Nein, Sie, ob Sie es wollen, nicht die vier ...«

Der Alte sprang auf.

»Ich hab dich schon verstanden«, rief er aufgeregt, »gleich beim ersten Mal, auf mich kommt es an, nicht auf alle, ja, du hast recht, so jung und unerfahren, wie du bist, es stimmt, ich muss wollen!«

Er ließ sich zurück auf die Bank fallen. »Ich kann aber nicht. Ich habe Angst davor, und die Angst ist größer als der Wunsch.«

Erschrocken über den Ausbruch des sonst so abgeklärt und weise wirkenden Alten, der sich abseits jeder Zivilisation eingerichtet und seit dem Beginn seines Eremitendaseins offensichtlich alle Kämpfe mit den Elementen gewonnen hatte, offensichtlich niemanden zu brauchen schien und genauso offensichtlich einem Stück seiner Vergangenheit schwer nachtrauerte, rückte der Junge ein Stück von dem

Mann ab. Der sah den unfreiwilligen Besucher jetzt an.  
»Na, los schon, du willst mir doch noch etwas sagen, nur zu, hau drauf, ich bin's gewohnt«, forderte er.

»Ich hätte nicht fragen sollen.«

»Doch, Junge, ich bin dir sogar dankbar dafür. Man kann nicht immer nur weglaufen, irgendwann wird die Puste knapp. Was wolltest du mir noch sagen?«

»Das ist vielleicht platt, ein Allgemeinplatz, und es steht mir sicher nicht zu, Lehrsätze von mir zu geben. Ich wollte nur sagen, dass, so groß die Angst auch sein mag, Sie keine Ruhe finden werden, wenn der Wunsch immer zwischen Ihnen und der Welt stehen bleibt. So, jetzt ist es raus.«

»Hast du das gelernt? Bist du ein Psychodoktor oder so was?«

»Nein, nein. Das hat mich keine Hochschule gelehrt. Man muss nicht erst alt geworden sein, um viel erlebt und jede Menge Kacke an der Backe zu haben.«

Dem Alten verschlug es die Sprache. Dass er selbst nicht recht bei Trost war, mit leichtem Dachschaden gesegnet und lockeren Schrauben, gut, in seinem Alter und vom Leben heftig gebeutelt, da wundert sich keiner; dass aber dieser junge Mann offenbar genauso mit dem Leben kämpfte, das er gerade zu begreifen begann, ließ ihn erschrecken. Ihm kam ein furchtbarer Verdacht.

Ein Motorgeräusch unterbrach seine Überlegungen, dass das Nahen des Busses ankündigte. Sie erhoben und verabschiedeten sich, und als der junge Mann ins Fahrzeug stieg, fragte er beiläufig: »Was wollten Sie eigentlich noch von mir erfahren heute Nachmittag?«

»Was dich zu mir getrieben hat, aber das will ich gar nicht mehr wissen. Versprich mir nur eins: Bleib am Leben, auch wenn's manchmal keinen Spaß macht. Überlebe! Und

besuch mich mal, solange es noch geht!« Die Türen des Busses schlossen sich, ehe eine Antwort formuliert war. Er sah noch ein heftiges Nicken, dann rollte das Gefährt davon.

Der alte Mann wartete noch, bis der Schein der roten Lichter in der Ferne verlosch, dann machte er sich auf, durch dunklen Tann zu seiner Hütte zu gelangen. Die Wege zu finden fiel nicht schwer, doch musste er Acht geben, nicht fehlzutreten, in Pfützen zu tappen oder Schlamm. Das Grundwasser stand noch hoch, die Wege waren bisweilen kleine Bäche, die vollgesogenen Moose gaben unter dem Tritt arg nach und mancher helle Fleck am Weg war nicht Stein, sondern frisch angeschwemmter feiner Lehm, der den Fuß gefangen hielt, sollte er sich darein verirren. Doch der alte Mann kannte solche Fallen und hatte für den Notfall einen Stecken dabei, den Untergrund zu prüfen oder sich daraus zu befreien. Und trotzdem geschah es, die Hütte war keine halbe Wegstunde mehr entfernt, dass er genau in eine solche lehmige Falle geriet und bis fast zum Knie versank. Instinktiv setzte er den zweiten Fuß nach und steckte so mit beiden Beinen fest. »Du sollst nicht fluchen«, tadelte er sich, noch ehe Unflätiges seinen Mund verlassen konnte, »merde tut's auch, klingt besser und heißt dasselbe.« Nach einer Weile vergeblichen Bemühens setzte er noch ein »Mist!« hinzu, ehe es endlich gelang, frei zu kommen.

Nach dieser Erfahrung entschied er sich, die von Harvestern und Holztransportern ausgefahrenen Pfade zu meiden und stattdessen den direkten Weg durch den Wald zu nehmen. Er hatte ein weites Stück Hochwald vor sich, nur auf den letzten Metern würde das Unterholz dichter werden. »Der Wald war immer mein Freund, warum sollte

er es heute nicht sein?«, brummte er, als er mit schlammigen Kleidern, nass bis an die Knie, über die Moospolster und Grasbüschel des friedlichen nächtlichen Walds stapfte, in dem er sich gottlob leidlich auskannte. Der inzwischen hoch am Himmel stehende Mond erleichterte die Orientierung, sodass er ohne Umweg heimisches Gefilde erreichte. Daheim wusch er zu allererst Hose und Schuhe in der Zinkwanne ab, dass sie bis zum Morgen am Ofen trocknen konnten, ehe er schnell etwas aß und schlafen ging.

Obwohl die ersten sommerlichen Gewitter und Starkregen das Gebirge schon erreicht hatten, war es immer noch später Frühling mit eiskalten Nächten, Nebeln und nur an hellen Sonnentagen leidlich angenehmer Temperatur, solange man sich nicht im Schatten aufhielt. Der Sommer ließ auf sich warten, was so weit oben rein kalendarisch auch noch nicht als Verspätung gelten konnte. Der alte Mann sagte immer: »Wir haben hier sechs Monate Winter, drei Frühling, drei Herbst. Der Sommer fällt meist auf einen Donnerstag.«

Er sah vom Fenster aus dem Nebel zu, wie der Dunst sich langsam aus der Wiese hob, Stück für Stück die Stämme des Hochwalds frei gab, schließlich die Wipfel erahnen ließ, ehe die ersten Sonnenstrahlen ihn durchdrangen, der Dunst sich in Fetzen auflöste und endlich ganz verschwand, strahlendes Blau hinterlassend. »Das wird ein schöner Tag«, sagte sich der Alte, »was fängst du damit an? Du wirst nicht mehr lange hier oben sein, in irgendeinem Betonkasten in der Stadt zwischen Straßen und Fabriken ist ein Fleck für dich reserviert, wo du begraben sein wirst für den Rest deiner Tage. Carpe diem, solange es noch geht.«

Er zog sich warm an, steckte noch eine dicke Jacke in seinen Rucksack und lief los, quer durch die alte Schonung, und dann bergan bis zum Sattel, wo ein alter Hochwald sich erhob, der wohl demnächst der Axt geweiht war, die Zeichen an den Bäumen sprachen davon. Von dort stieg er ab in den Höllengrund, den nur wenige Tage im Jahr die Sonne erreichte, zu steil fielen die Flanken, zu dicht standen die Bäume, und nur vom Sattel aus konnte man überhaupt den Grund erreichen, wo sich ein kleiner Bach entlang schlängelte, der sich jedes Frühjahr zu einem reißenden Gewässer wandelte.

Dort wollte er hin, zu einem Ort, den nur er erreichen konnte, dessen Zugang sein Geheimnis war, selten hatten Fremde das Glück, diesen Fleck von weit oben aus dem Hochwald mehr zu erahnen denn zu erblicken. Hier unten blieb er allein, und hier unten hielt sich die Kälte der Nacht länger als ringsumher. Er streifte sich die zusätzliche Jacke über und sprang von Stein zu Stein im Bachbett, herrliche Flussteine, von Wasser und Geschiebe rundgeschliffener Granit, aus den Hängen gewaschen, die nun, da das Frühjahrshochwasser abgeflossen war, wieder aus dem Wasser ragten, das fröhlich plätschernd durch das Bachbett sprang, von Unebenheit zu Unebenheit zu Tale sich ergoss.

Die steilen Hänge ließen auf der größten Strecke keinen Platz neben dem Gewässer, sodass der Weg des alten Mannes geradewegs im Bach verlief. Und dort, wo die Hänge zurückwichen, übersäte jenes Bruchholz das Ufer, das bei der letzten Flut hier angeschwemmt worden war, mit Steinen erheblicher Dimension, die das Wasser, als es sein Ufer übertrat, von weit oben im Gebirge hierhergetragen hatte.

Je weiter der alte Mann dem Bachlauf folgte, zu desto mächtigerem Gewässer wuchs der Bach heran, gespeist von kleineren und größeren Rinnsalen, die vom Fels herab stürzten oder aus engen Seitentälern zuflossen. Noch zwei Mal flösse der Bach um die Felsen, die von rechts und links herandrängten, so wusste der Alte, dann erreichte er das Ziel seines Marsches, dort, wo sich der Gebirgsbach in den See ergoss, den See, der sich fast bis zum Horizont erstreckte, mit seinem eiskalten Wasser, blau wie der Himmel, der sich heute darüber spannte, und kristallklar, ohne jedes Staubkorn, das die Sicht zum Grund hätte beeinträchtigen können. Dort, wo sich die Schlucht öffnete und den Blick in die Ferne frei gab, wo sich Enge und Weite begegneten, dort hatten die Jahre eine Höhle in den Fels gewaschen, vielleicht zwei Meter über dem Wasserspiegel, nicht größer als die Hütte des Alten, und diese Höhle wollte er besuchen.

Er wusste, dass er hier nicht sein durfte, dass der See nicht natürlich entstanden war. Da, am Horizont, das Gebilde vorm Wald sperrte das Tal: eine Staumauer. Zäune verwehrten weiträumig den Zugang zum See, damit niemand ihn in seiner Ruhe und der natürlichen Unversehrtheit störte, seine Einzigartigkeit durch Unbedachtsamkeit vernichtete. Und deshalb wusste der alte Mann auch, dass diese Höhle ihm nicht als Ersatz dienen konnte, musste er seine Hütte endgültig verlassen. Dieser See und seine Ufer waren tabu, auch für ihn, nichts durfte hierher gelangen, das nicht die Elemente brachten. Aber diesen idyllischen Ort wollte er noch einmal besuchen, ehe er Abschied vom Wald im Gebirge nehmen musste. Niemand würde ihn an dieser Stelle vermuten, er konnte sich Zeit lassen, nichts drängte, selbst wenn die Biologen am See auftauchten, die

ihre schützenden Hände über diese Stätte hielten. Und selbst wenn sie ihn entdeckten, man konnte ihm nichts Unrechtes vorwerfen, den Einstieg zum Höllengrund hatte man bei der Verwahrung des Ortes ob seiner Unwegsamkeit vergessen.

Der alte Mann saß im Eingang der Höhle und schaute dem Spiel der Wellen zu, wie sich die Sonne darin spiegelte, wie immer neue Muster entstanden, wie der Stand der Sonne den Charakter der Reflexe immer wieder wandelte, er sog die unendliche Ruhe und Gelassenheit dieses Spiels und des ganzen Fleckens in sich auf, und erst als sich die Sonne hinterm Hochwald am anderen Ende des Stausees verabschiedete, machte er sich auf den Rückweg.

Die Dunkelheit der Nacht herrschte schon lange über die Lichtung an seiner Hütte, als er dort eintraf. Von Weitem schon bemerkte er ein im fahlen Licht des Mondes glänzendes Etwas an der Tür. Dort hing ein Brief, hastig dahingekritzelte Zeilen auf einem karierten Blatt Papier, zusammengefaltet und mit einem kleinen Nagel im Holz befestigt. »Wo liegt denn nun wieder die Brille«, brummte er, und da er nicht gleich fündig wurde, legte er den Brief zunächst beiseite. »Du hast den ganzen Tag nichts gegessen, oller Sturkopp«, tadelte er sich im Angesicht der bereitgestellten Konserven, die sein Mittagsmahl hätten werden sollen. »Na, morgen ist auch noch ein Tag und ein Kanten Brot mit Käse reicht zu dieser Stunde!«

IMPRESSUM  
1. Auflage 10/2023

© by M. Pastore  
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

Das Flüstern der Wipfel  
Geschichten aus dem Erzgebirge

Autor: M. Pastore  
Lektorat: Rudolf Strohmeyer  
Korrektorat: Petra Schütze  
Buchsatz: Rudolf Strohmeyer

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-227-7

[www.hybridverlag.de](http://www.hybridverlag.de)  
[www.hybridverlagshop.de](http://www.hybridverlagshop.de)

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.  
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.